

Software-Entwicklung – alles andere als Arbeit im «stillen Kämmerlein»



Wer gern knifflige Probleme löst und immer wieder Neues lernen möchte, sollte bei der Berufswahl einen Blick in die Informatik werfen. Dort warten viele spannende Aufgaben – auch in der Zukunft.

Ramona Imhof, Software Engineer AdNovum

Meinen Tag beginne ich mit einem Kaffee vor dem Computer. Um welche Zeit das morgens ist, bleibt mir selber überlassen, denn ich habe die Freiheit, meine Zeit selber einzuteilen. Nach kurzen organisatorischen Dingen geht es oft direkt ans Programmieren und an die anschliessende Fehlersuche, wenn es nicht so funktioniert, wie es sollte. Die Aufgaben sind sehr unterschiedlich. Meist habe ich selber mitgeholfen, die Wünsche unserer Kunden zu verstehen und herauszufinden, wie wir diese technisch erfüllen können. Wie ich die gesetzten Ziele erreiche, entscheide ich dann grösstenteils selber. Das macht meine Arbeit kreativ und daher vergleiche ich sie oft mit Rätseln: Man bekommt eine Problemstellung und muss diese lösen. Das gelingt nur, wenn man die Situation versteht. So erhalte ich häufig einen spannenden Einblick in die vielfältigen Geschäftsbereiche verschiedener Kunden. Genau das macht das Programmieren so abwechslungsreich.

Kombination aus Teamwork und selbständigem Arbeiten

Wer jetzt denkt, Programmieren sei so eine Arbeit im «stillen Kämmerlein», der irrt. Fast immer arbeiten wir in Teams von durchschnittlich zehn Personen. Jeden Morgen gibt es ein kurzes Meeting, wo wir aktuelle Probleme diskutieren und uns absprechen. In der Zeit von Corona findet es natürlich über Telefon statt. Auch im normalen Betrieb kann das vorkommen, wenn man mit Kollegen aus dem Ausland zusammenarbeitet. Im Team gibt es keine Hierarchien, wir sind gemeinsam für unsere Software verantwortlich und arbeiten zusammen daran, unsere Ziele zu erreichen. Es ist nie ein Problem, mit den Kollegen zu diskutieren, weil alle immer bereit sind, mitzuhelfen und ihr Wissen weiterzugeben. So ergibt sich eine ideale Mischung aus selbständigem Arbeiten und Teamwork.

Mein Weg zur Informatik führte über ein Masterstudium an der Universität. Um in der Software-Entwicklung arbeiten zu können, ist das nicht der einzige Weg, ein Hochschulabschluss wird jedoch oft verlangt. Wichtiger als der Abschluss sind für mich aber andere Eigenschaften: Geduld ist sicher nötig, da das Problem oft nicht im ersten Anlauf gelöst werden kann. Ausserdem Freude am Problemlösen sowie eine gute Mischung zwischen selbständigem Arbeiten und Kommunikation. Als weitere Anforderungen sehe ich vor allem den Willen und die Freude, Neues zu lernen. Die Informatik gibt es noch nicht lange, und sie entwickelt sich sehr schnell weiter. Hinter jeder Ecke warten neue Entwicklungen – da kann man nicht stehen bleiben.

Rasante Entwicklung und eine Welt voller neuer Möglichkeiten

Vor 40 Jahren gab es weder Software-Entwicklung noch kommerziell erhältliche Computer. Aus dem Nichts ist ein neuer Bereich gewachsen und immer grösser geworden. Die Entwicklung geht rasant voran, immer Erstaunlicheres ist auf einmal möglich. Wie meine Arbeit wohl in 20 Jahren aussehen wird? Ich gehe davon aus, dass viele Programme, die ich heute schreibe, dann von künstlicher Intelligenz selbst geschrieben werden. Die Grundbausteine und Anweisungen für diese komplexen Systeme werden wohl immer noch von uns Menschen gemacht. Doch vieles wird automatisiert werden. Unsere Arbeit wird eher Richtung Software-Architektur gehen, und unsere Aufgabe wird es sein, die Kundenwünsche zu verstehen und den Maschinen in abstrakter Weise mitzuteilen – also sehr viel weniger Detailarbeit als heute. Aber wohin die Reise wirklich geht, ist natürlich ungewiss. In einem sich derart schnell wandelnden Gebiet muss man auf alles gefasst sein. Sicher ist für mich, dass es nie langweilig wird und immer wieder neue, spannende Herausforderungen auf mich zukommen.

Der Barcode – kleine Striche, grosse Wirkung!

1949 entwickelten die beiden Ingenieure Joseph Woodland und Bernard Silver den Strichcode, inspiriert vom Modell des Morsecodes, indem sie Informationen in unterschiedlich breite schwarze und weisse Streifen packten. Erst mit der Erfindung des Lasers 1960 rückte die Einführung jedoch näher. Am 26. Juni 1974 wurde in einem Supermarkt in Ohio das erste Produkt per Scanner in eine Kasse eingelesen – es handelte sich um eine Packung Kaugummi. Heute piepsen Kassenscanner weltweit täglich fünf Milliarden Strichcodes. Eine Erfindung, die den Waren- und Einkaufshandel revolutioniert hat.

